

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 54 (2012)
Heft: 320

Artikel: Radikal nüchtern : Halt auf freier Strecke von Andreas Dresen
Autor: Volk, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-863636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Radikal nüchtern

HALT AUF FREIER STRECKE von Andreas Dresen



Die Warnung gleich vorweg: dieser hemmungslos authentische Film über das Sterben ist kaum auszuhalten. Einerseits spricht das natürlich für die herausragende Qualität von Dresens Drama, das einen von der ersten Sekunde an schmerzhaft packt und danach nur gelegentlich den Griff ein wenig lockert, einen aber nie mehr loslässt. Andererseits drängt sich die Frage auf, wieso man sich das antun sollte. Eine Antwort darauf gibt der Film erst ganz am Ende, und sie fällt anders – unaufgeregter, selbstverständlicher – aus, als man das bislang aus dem Kino kannte.

Überhaupt unterscheidet sich **HALT AUF FREIER STRECKE** grundlegend von anderen Sterbefilmen. Andreas Dresen nähert sich dem unbequemen Sujet weitaus nüchterner und zugleich radikaler an, als es üblich ist. Ähnlich wie bei **WOLKE 9**, in dem er von Sex und Liebe im Alter erzählte, entspringt seine Radikalität weniger dem Thema selbst als vielmehr dem unverstellten – aber nie indiskreten

– Umgang damit. Verglichen mit Melodramen wie **LOVE STORY** von Arthur Hiller oder **TERMS OF ENDEARMENT** von James L. Brooks verstört, was Dresen der Wirklichkeit *nicht* hinzufügt. Ohne einen gefühligen Score und ohne lange, ergreifende Reden verabschiedet er seinen Alltagshelden aus dem Leben.

Nicht dass das deshalb weniger traurig wäre. Es ist schlichtweg zum Heulen, aber es sind keine klassischen Kinotränen, die einem das Sterben des Familienvaters Frank in die Augen treibt. Bereits schwer vom Tod gezeichnet, versammelt der an einem Gehirntumor erkrankte Mittvierziger an Heiligabend noch einmal Frau und Kinder an seinem Bett. In einem klaren Moment möchte er ein paar letzte Worte an seine Lieben richten. «Das Leben ist», fängt er an, aber er bringt den Satz nicht mehr zu Ende, sein Gehirn versagt ihm diesen letzten Dienst. Das hat nichts von tragischer Größe und Wohlgefühlpathos. Es ist kein **TITANIC**-Tod, der hier gestorben wird.

Gewiss gibt es auch andere Filme, wie etwa Isabel Coixets **MY LIFE WITHOUT ME**, die sich an die Darstellung des ganz normalen, banalen, unfassbaren Sterbens herantrauen. Aber was **HALT AUF FREIER STRECKE** so aussergewöhnlich macht, ist, dass darin das Wissen um den nahenden Tod keine kathartische oder erhellende Wirkung entfacht. Natürlich ist nichts mehr wie es war, als Frank erfährt, dass er nur noch zwei, drei Monate zu leben hat. Dennoch markiert die Diagnose keinen Wendepunkt in seinem Leben. Frank ordnet es nicht neu, bricht nicht zu neuen Ufern auf. Die vereinzelt Gedanken und Erinnerungen, die er in Form eines Video-Tagebuches in sein I-Phone spricht, wirken eher unbeholfen, bleiben fragmentarisch. Das Sterben macht ihn weder weiser noch tapferer. «Ich will nicht sterben», bricht es so verzweifelt aus ihm heraus, dass sein achtjähriger Sohn ihn tröstend in die Arme nehmen muss. In Franks Sterben versteckt sich keine Botschaft an das Leben, er

kann seine Krankheit nicht als Chance begreifen, wie eine wohlmeinende Therapeutin ihm rät.

Wie Dresen den plötzlichen und viel zu frühen Tod seines Protagonisten interpretiert, verdeutlicht bereits die Einstiegssequenz, mit der die Zuschauer jäh in das Geschehen hineingestossen werden. Im Sprechzimmer erklärt der behandelnde Arzt Frank und seiner Frau Simone den Befund. Der Tumor in Franks Kopf sei bösartig und schon so gross, dass er sich nicht mehr entfernen lasse. Chemotherapie und Bestrahlung könnten den Verlauf der Krankheit allenfalls verlangsamen. Die Lebenserwartung betrage «in solchen Fällen» nicht mehr als ein paar Monate. Dann werde er also den zehnten Geburtstag seines Sohnes nicht mehr erleben, stellt Frank eher fest, als dass er es fragt. Und der Arzt sagt nichts dazu, weil es nichts dazu zu sagen gibt. Man hört, wenn er sich in medizinisches Fachvokabular flüchtet, wie unangenehm ihm dieses Gespräch ist, aber auch wie alltäglich ihm solche Situationen geworden sind. Man hört es aus dem Off, weil die Kamera quälend lange und unbewegt auf Frank und seiner Frau verharrt; auch dann noch, als das Telefon klingelt und der Arzt mit einem Kollegen organisatorische Abläufe bespricht, anstatt sich um seinen Patienten zu kümmern. «Wir wissen nicht», sagt der Arzt hinterher dann noch, «wie so eine Krankheit entsteht. Der eine bekommt einen Herzinfarkt, der andere dies. Das ist, wenn man so will, Schicksal.» Wofür sich Dresen mit *HALT AUF FREIER STRECKE* offensichtlich ausspricht: dieses Schicksal anzunehmen, den Tod nicht aus dem Leben auszusperren, auch nicht aus den eigenen vier Wänden.

Eine Zeitlang versuchen Frank und Simone, in dem schönen neuen Haus, in das sie gerade erst eingezogen sind, noch so etwas wie Normalität aufrechtzuerhalten, aber bald scheidet Frank schon beim Versuch, ein Ikea-Hochbett für seinen Sohn Mika zusammenzuschrauben. Sein Zustand verschlechtert sich zusehends, sodass Simone rund um die Uhr für ihn da sein muss. Irgendwann ist für sie die Situation derart unerträglich, dass sie sich den Tod ihres geliebten Mannes geradezu herbeisehnt. So offen und schonungslos Dresen Franks Sterben inszeniert, vermeidet er zugleich allzu naturalistische Blossstellungen. Einmal irrt Frank auf der Suche nach der Toilette hilflos durch die Wohnung und pinkelt ins Zimmer seiner vierzehnjährigen Tochter Lilli. Meistens aber findet der körperliche Verfall abseits der Kamera statt.

Nicht drastische Bilder, sondern überzeugende Darsteller sind es, die *HALT AUF FREIER STRECKE* so stimmig und glaubhaft wirken lassen. *Milan Peschel* und *Steffi Kühnert* sind in den beiden Hauptrollen absolute Glücksgriffe; einfach atemberaubend gut, ohne zu überspielen. Bei einigen Nebendarstellern, etwa dem behandelnden Arzt im Krankenhaus oder der Palliativärztin, die Simone bei der häuslichen Betreuung ihres Mannes unterstützt, hilft es, dass sie mit den Rollen, die sie verkörpern, aus ihrem eigenen Leben vertraut sind. *Petra Anwar* ist ebenfalls Palliativärztin, und *Uwe Träger* hat als Chefarzt schon ganz ähnliche Gespräche geführt wie jenes, mit dem Dresens Film beginnt.

Es zeichnet Dresen als Schauspielregisseur aus, dass er es mit seinem Improvisationsstil versteht, Laiendarstellern den nötigen Freiraum zu eröffnen, um eine unverfälschte und unbefangene Ausstrahlung zu

entwickeln. Ein wenig schade ist nur, dass er Franks Kindern, die ebenfalls grossartig gespielt werden, an einigen Stellen so klischeehaft-unsentimentale Sätze in den Mund legt wie: «Wenn du tot bist, kann ich dann dein I-Phone haben?» Richtig schade ist, dass der Film mit einem dieser Sätze endet. Es ist klar, worauf Dresen mit der lakonischen Schlusspointe abzielt, die hier im Detail nicht verraten werden soll: das Leben geht weiter, und es ist gut, wenn der Tod ganz selbstverständlich dazugehört. Aber die Art und Weise, wie Dresen dieses Signal am Ende platziert, wirkt aufgesetzt, unecht. Ganz ähnlich ist das mit den surreal-grotesken Szenen, in denen Franks Tumor in menschlicher Gestalt erscheint und zum Beispiel in der «Harald Schmidt»-Show auftritt. Leichte Momente zum Atemholen kann ein derart schwerwichtiges Drama zweifellos gut vertragen. Das dachte sich wohl auch Dresen. Zurecht. Das Problem ist nur, man merkt diesen Szenen an, dass er sich das dachte. Unterm Strich tun diese kleinen artifiziellen Stolperstellen dem Film jedoch keinen Abbruch. *HALT AUF FREIER STRECKE* bleibt ein überwältigendes, brutales, zärtliches, rücksichtslos menschliches Werk; mutig, bewegend, grausam und veröhnlich.

Stefan Volk

R, B: *Andreas Dresen*; K: *Michael Hammon*; S: *Jörg Hauschild*; A: *Susanne Hopf*; Ko: *Sabine Greunig*; T: *Peter Schmidt*. D (R): *Steffi Kühnert* (*Simone Lange*), *Milan Peschel* (*Frank Lange*), *Talisa Lilli Lemke* (*Lilli*), *Mika Nilson Seidel* (*Mika*), *Ursula Werner* (*Simones Mutter*), *Marie Rosa Tietjen* (*Simones Schwester*), *Otto Mellies* (*Franks Vater*), *Christine Schorn* (*Franks Mutter*), *Bernhard Schütz* (*Stefan*), *Uwe Träger* (*Chefarzt*), *Petra Anwar* (*Palliativärztin*), *Inka Friedrich* (*Ina*). P: *Rommel Film*, *RBB*, *ARTE*; *Peter Rommel*. Deutschland 2011. 110 Min. CH-V: *Filmcoopi*, Zürich; D-V: *Pandora Film*, *Aschaffenburg*

